

MELDUNGEN

Umweltschützer protestieren gegen Einweg-Becher

Hamburg. Aktivisten der Umweltorganisation Robin Wood haben am Sonnabend in der Hamburger City gegen die Verwendung von Einweg-Bechern protestiert. Die Bäckerei-Kette „Backwerk“ setze nur auf Wegwerfprodukte aus Papier und Plastik und sei damit „einer der größten Ressourcenverschwender“ unter den Bäckerei-Ketten, teilte die Organisation mit.

Katholischer Pfarrer bittet aus Liebe um Beurlaubung

Geesthacht. Pfarrer Jan Stefanowski (40), katholischer Seelsorger in der Pfarrei St. Benedikt in Geesthacht bei Hamburg, wird sein Pfarramt im Erzbistum Hamburg aufgeben. Er sehne sich nach einer gemeinsamen Zukunft mit seiner Partnerin und könne daher nicht mehr zölibatär leben, heißt es in einer persönlichen Erklärung des Pfarrers, die die katholische „Neue Kirchenzeitung“ veröffentlicht hat. Er habe Erzbischof Stefan Heße daher um seine Beurlaubung gebeten. Geleitet wird die Gemeinde vorerst von Pfarrer Jürgen Wätjer, dem Leiter des Hamburger Priesterseminars.

Neue Helfer für die Flüchtlingsarbeit gesucht

Quickborn. In Quickborn werden Ehrenamtliche für die Flüchtlingsarbeit gesucht. Derzeit betreuen etwa 100 Ehrenamtliche Flüchtlinge im Raum Quickborn. Begleitet werden sie von hauptamtlichen Fachkräften. Seit Frühjahr 2016 stärken die Stadt Quickborn, das Diakonische Werk Hamburg-West / Südholstein und die Caritas das ehrenamtliche Engagement durch professionelle Unterstützung. Mehr Informationen: www.wtquick.de.

Evangelische Christen führen in der Politik

Hamburg / Deutschland. Die Mehrheit deutscher Regierungsmitglieder bekennt sich zum christlichen Glauben. Auch im Hamburger Senat ist mindestens die Hälfte Mitglied einer Kirche – meistens der evangelischen. Hamburgs Erster Bürgermeister Olaf Scholz (SPD) ist konfessionslos – ebenso wie Umweltsenator Jens Kerstan, Justizsenator Till Steffen (beide Grüne) und Stadtentwicklungs- und Kultursenatorin Barbara Kissele (parteilos) war zum Zeitpunkt der Umfrage nicht erreichbar. Alle anderen sind evangelisch.

Plakat am Mariendom wirbt für Solidarität mit Flüchtlingen

St. Georg. Mit einem Plakat über dem Hauptportal des Hamburger Mariendoms setzt die katholische Kirche derzeit ein Zeichen für Solidarität mit Flüchtlingen. Gerade in Zeiten, in denen rechte Populisten Zulauf hätten, dürfe es kein Nachlassen in der Flüchtlingsarbeit geben, erläutert Dompropst Franz-Peter Spiza. Das Banner zeigt das Foto eines Flüchtlingsjungen und darüber die Worte aus dem Matthäus-Evangelium: „Ich war fremd und obdachlos und ihr habt mich aufgenommen.“ Die Aktion soll laut Spiza den vielen Haupt- und Ehrenamtlichen in der Flüchtlingshilfe den Rücken stärken.

Atomkraftgegner Udo Lindenberg wird Ehrenbürger

Gronau / Hamburg. Atomkraftgegner möchten Udo Lindenberg, der in Hamburg lebt, in seiner Heimatstadt Gronau, Westfalen, mit einer Mahnwache empfangen. Damit solle gewürdigt werden, dass der Rat der Stadt mit dem Rockmusiker einen „ausgewiesenen Atomkraftgegner“ zum Ehrenbürger erklärt habe, erklärte das Gronauer Bündnis gegen Urananreicherung. Zugleich wollen die Aktivisten damit gegen den Weiterbetrieb der Urananreicherungsanlage am Rande Gronaus demonstrieren. Die Initiative wünscht sich von Lindenberg „weiterhin klare Worte gegen jegliche Nutzung der Atomenergie“.

Konzert in Bargtheider Kirche mit Saxophon und Orgel

Bargtheide. Am Sonntag, 31. Juli, um 18 Uhr gibt es ein Konzert in der Bargtheider Kirche, Lindenstraße 2. Unter dem Motto „Romantisch – Eleganz – Virtuoso“ spielen Frank Lunte Saxophon und Henning Münter Orgel. Der Eintritt kostet 9 Euro, Ermäßigungen sind möglich.

Zeichen der Freundschaft

Christen spenden an die Liberale Jüdische Gemeinde Hamburg

Rabbi Moshe Navon und Propst Karl-Heinrich Melzer feiern gemeinsam Shabbat. Der Kirchenkreis Hamburg-West / Südholstein spendet der Liberalen Jüdischen Gemeinde 3000 Euro für die Bepflanzung des neuen Grundstücks auf dem Ohlsdorfer Friedhof. Außerdem erhält die Gemeinde 1000 Euro von der Heilig-Geist-Gemeinde Pinneberg für die Sozialarbeit.

Von Catharina Volkert Karolinenviertel. Propst Karl-Heinrich Melzer trägt eine Kippa. Er lächelt freundlich in die Gesichter der Jüdischen Liberalen Gemeinde Hamburg. Dort, wo üblicherweise um die zwanzig Gläubige einen Shabbat-Kabbalat-Gottesdienst, den Shabbat mit vielen Liedern, feiern, sitzen an diesem Abend 50 Gäste. „Der Umgang mit dem Tod zeigt, wie man das Leben schätzt“, sagt der Propst. Denn um das Leben geht es hinter dem von einem Sicherheitsmann bewachten Eingang: um das Leben in der Liberalen Jüdischen Gemeinde Hamburg.

Eine richtige Gemeinde braucht einen Friedhof, darin ist man sich hier einig. Deswegen haben die Gläubigen ein eigenes Gebiet auf dem Ohlsdorfer Friedhof erstanden. Für die aufwendige Bepflanzung stellt der Kirchenkreis Hamburg-West / Südholstein 3000 Euro zur Verfügung.

Eine engagierte Christin hörte von der Spendensammlung, die nur zuh unter den norddeutschen Juden voran kam: Ursula Büttner. Büttner ist häufig Gast der Gemeinde. Freitags feiert sie hier

Shabbat, sonntags Gottesdienst in ihrer eigenen Kirchengemeinde in Halstenbek. „Von Anfang an wurde ich hier gastfreundlich aufgenommen“, sagt sie. Ursula Büttner ist Historikerin, hat über die Shoah geforscht, sie ist erste Vize-Präsidentin der Kirchenkreissynode des Kreises Hamburg-West / Südholstein. „Bei dem gemeinsamen Essen nach dem Shabbat-Gottesdienst bekam ich mit, wie Geld für die Hecke gesammelt wurde. Ich merkte, dass es nur langsam voran ging“, erinnert sich Büttner. Daraufhin schrieb sie einen Brief an die Hamburger Pröpsste und formulierte die Idee des evangelischen Geschenks. Ursula Büttner nannte in ihrem Schreiben die Hecke ein Zeichen der Versöhnung und des Friedens.

Zur Shabbat-Feier bringt Propst Melzer keinen überdimensionierten Scheck aus Pappe mit. „Heute Abend ist das Geld noch ein Versprechen, aber wenn der

Alltag kommt, folgt es“, sagt der Geistliche. Kurz darauf stimmt er in den freudigen Gemeindegesang mit ein – begleitet von Keyboard und zwei Violinen, eine spielt der Landesrabbiner Moshe Navon, und einer Gitarre, die Pastorin Dorothea Pape aus der Heilig-Geist-Kirche Pinneberg spielt. „Hinne, ma tov“ – „Schau an, wie gut es ist“, klingt es ausgelassen im Gemeinderaum.

Für die Lebenden und die Toten

Auch ihrer Pinneberger Kirchengemeinde wird an diesem Abend für eine Spende gedankt. 1000 Euro stellte sie bereits im Frühjahr den abrahamitischen Glaubensgeschwistern zur Verfügung. Das Geld geht in die Sozialarbeit. „Wir wissen doch aus unserer eigenen Gemeinde, wie wichtig die



„Hinne, ma tov“ begleiten Pastorin Dorothea Pape, Daniel Lachmann, Dana Ziemer und Landesrabbiner Dr. Moshe Navon. Sie eröffnen den Shabbat-Kabbalat-Gottesdienst, den Empfang des Shabbat, in dem viel gesungen wird.

unmittelbare Hilfe ist“, sagt Dorothea Pape. Sie erinnert sich gut an die Kirchengemeinderatssitzung, in der die Spende auf der Tagesordnung stand. Ein Argument war damals: Wenn so viel Leid über das Judentum gebracht wurde, wieso müsse man bei dieser Unterstützung überhaupt noch diskutieren?

Mit dem eigenen Gebiet auf dem Friedhof ändert sich das Bewusstsein der Liberalen Jüdischen Gemeinde. „Das sind Spenden für die Lebenden und für die Verstorbenen“, sagt Landesrabbiner Moshe Navon. „Ein Friedhof ist ein Haus, das im Gedächtnis ewig ist.“ Denn jüdische Friedhöfe sind ewig: Die Gräber dürfen niemals beseitigt werden. Steine statt Blumen liegen deswe-



Interreligiöses Gruppenbild: Prof. Dr. Ursula Büttner, Landesrabbiner Moshe Navon, Propst Karl-Heinrich Melzer, Pastorin Dorothea Pape (v.r.).

Der Duft von Orangenblüten

Eine Hamburger Pastorin erzählt von „ihrem“ Israel



Astrid Fiehland von der Vegt lebte als Studienleiterin und EKD-Pfarrerin in Jerusalem. Foto: privat

Israel – Astrid Fiehland, Pastorin in Nienstedten, kennt das Land seit 37 Jahren. Sie verbindet es mit Wärme, einer modernen Gesellschaft – und der Ruhe am Shabbat.

Von Astrid Fiehland von der Vegt Mein erster Besuch in Israel liegt jetzt 37 Jahre zurück. Trotzdem erinnere ich mich noch genau an die Ankunft auf dem Ben-Gurion-Flugplatz. Die Ankunftshalle war sehr spartanisch, aber es roch herrlich nach Orangenblüten! Mit dem Sammeltaxi ging es in rasanter Fahrt die Berge hinauf nach Jerusalem. Die rostigen Überreste von Panzern links und rechts der Straße zeugten noch von den erbitterten Kämpfen um das belagerte Jerusalem 1948.

Meine erste Nacht verbrachte ich im Haus Pax, das auch damals schon Treffpunkt der Freiwilligen der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste war. Von den lebhaften Gesprächen der Menschen, die auf der nahen Bethlehem-Straße ihre Einkäufe erledigten, verstand ich nur wenige Brocken. In den folgenden Wochen, in denen ich zur Vorbereitung auf mein Studienjahr einen Intensivkurs Hebräisch absolvierte, fühlte ich mich wie im Dauerurlaub: Jeder neue Tag verwöhnte mich mit Sonnenschein. Das Leben spielte sich weitgehend draußen

den Luxus einer Auslandsreise leisten konnten, gehört das Reisen heute zu den liebsten Beschäftigungen der Israelis. 16 Millionen Passagiere jährlich nutzen den Flughafen – Israel hat 8,3 Millionen Einwohner. Es ist eine Möglichkeit, der ständigen Anspannung zu entfliehen, die der politische Konflikt mit etlichen Kriegen, den Palästinenser-Aufständen, dem andauernden Raketenbeschuss aus dem Gazastreifen und unzähligen Terroranschlägen mit sich bringt.

Die schmale Straße nach Jerusalem ist heute eine mehrspurige Autobahn. Links und rechts der Route fressen sich neugebaute Wohnviertel in die Berge rund um die heilige Stadt. Von den verlassen arabischen Dörfern sind nicht einmal mehr die Ruinen zu sehen. Wie hat sich „mein Israel“ verändert!

Die jungen Leute, die durch das neue Einkaufszentrum weit der Altstadt von Jerusalem flanieren, unterscheiden sich kaum von denen, die man in anderen Metropolen trifft. Nur die schwarz gekleideten orthodoxen Juden, deren Anteil an der Bevölkerung vor allem in Jerusalem beständig steigt, stechen aus der Menge heraus. Und die dunkelhäutigen Juden, die Israel in zwei spektakulären Rettungsoperationen aus Äthiopien geholt hat.

gen auf den Gräbern – Blumen welken, Steine vergehen nicht. Für die Gemeinde bedeutete das einige Verhandlungen mit dem Ohlsdorfer Friedhof. Doch nun ist die Einweihung des eigenen Ortes für September geplant. Für sie bedeutet der Ort, eine ewige Heimat in Hamburg zu haben. Doch die Frage, wie zukünftige Generationen für die Grabpflege aufkommen sollen, sei noch ungeklärt, heißt es aus dem Freundeskreis der Gemeinde. Bisher wurden Verstorbene meist auf dem Gebiet der Orthodoxen Gemeinde beigesetzt.

Der Text von „Hinne, ma tov“ steht in einem Liederheft, das mehrsprachig gestaltet ist. Hebräisch wurde in lateinische Schriftzeichen übertragen, auch

MELDUNGEN

Mahnwache sensibilisiert für Drogentote

St. Georg. Mit einer Mahnwache vor dem Hamburger Museum für Kunst und Gewerbe wurde vergangene Woche an die Drogentoten in Hamburg erinnert. Deutschlandweit wurden am Internationalen Gedenktag für verstorbene Drogengebraucher Aktionen in über 60 Städten durchgeführt, bei denen für eine Legalisierung von Drogen und bessere Rahmenbedingungen in der Drogenpolitik geworben wurde. Es gehe darum, den Drogentoten in den Statistiken wieder Namen und Gesicht zu geben. 2015 gab es in Hamburg 59 Menschen, die als Drogentote gezählt wurden. Das waren 15,6 Prozent mehr als im Vorjahr.

Neue Ida-Ehre-Allee auf dem Ohlsdorfer Friedhof

Ohlsdorf. Auf dem Ohlsdorfer Friedhof in Hamburg soll es künftig eine Ida-Ehre-Allee geben. Dazu werde die bisherige Kriegerehrenallee umbenannt, teilte Friedhofssprecher Lutz Rehkopf mit. Die Schauspielerin und Regisseurin Ida Ehre (1900-1989) hatte 1945 die Hamburger Kammer-spiele gegründet und bis zu ihrem Tod geleitet. Sie ist auf dem Ohlsdorfer Friedhof bestattet. Eine Umbenennung wurde von der Willi-Bredel-Gesellschaft bereits 2014 vorgeschlagen und im Bündnis „Umgang mit Kriegsgrabstätten“ diskutiert. Die bisherige „Kriegerehrenallee“ ist eine zentral auf dem Friedhofsgelände gelegene, mehr als 300 Meter lange Straße.

KlangFarben-Konzert mit Holzbläserquintett

St. Georg. Am Sonntag, 4. September, um 18 Uhr findet eine Veranstaltung der Konzerteihe „KlangFarben“ in der Erlöserkirche, Jungstraße 7, statt. Das Holzbläserquintett „Fianchetto“ gibt ein Konzert mit raritäten aus der Welt des Tanzes. Die Mitglieder des Ensembles arbeiten als freiberufliche Musiker und gehen unterschiedlichen Lehrtätigkeiten im Bereich der Instrumentalpädagogik und Komposition nach. Der Eintritt zum Konzert ist frei.

Tiefe Trauer

Abschied von Hauptpastorin Martina Severin-Kaiser



Hauptpastorin Martina Severin-Kaiser verstarb am 8. April im Alter von 57 Jahren.

Altstadt. Mit einem bewegenden Trauergottesdienst in der Hamburger Hauptkirche St. Petri haben vergangene Woche rund 1000 Menschen Abschied von der verstorbenen Hauptpastorin Martina Severin-Kaiser genommen. Neben den leitenden Hamburger Geistlichen der Nordkirche nahmen auch zahlreiche Vertreter der anderen christlichen Kirchen an der Feier teil. Severin-Kaiser war am 8. Juli völlig überraschend im Alter von 57 Jahren gestorben. Sie war erst im Dezember 2015 Hauptpastorin von St. Petri geworden und hinterlässt ihren Mann und drei Kinder.

Mit ihrem frühen Tod sei Martina Severin-Kaiser dem Leben „jäh entrissen“ worden, sagte Ulrike Murmann, City-Pröpstin und Hauptpastorin an St. Katharinen. Sie sei eine kluge Theologin gewesen mit großem Engagement für die Ökumene und menschlicher Wärme für die Seelsorge. „Voll Tatendrang“ habe sie ihr neues Amt als Hauptpastorin angetreten.

Die Rabbinerin Dalia Marx aus Jerusalem betonte Severin-Kaisers Engagement für den christlich-jüdischen Dialog. Sie sei „eine Freundin des Volkes Israel“ gewesen, sagte Marx. Gerade in der aktuellen Krisen-Zeit seien Menschen wichtig, die mit Ehrlichkeit und Liebe „die verwundete Gesellschaft versöhnen“. „Wir schauen nach vorn mit Sehnen und Hoffen“, sagte Bischöfin Kirsten Fehrs in ihrem Gebet. Martina Severin-Kaiser, so ihr St. Petri-Amtsbruder Reinhard Dircks, habe immer einen wachen und offenen Blick für das Ganze der Kirche gehabt. Trotz aller Sorge um die Finanzen der Gemeinde habe sie die Zuversicht ausgestrahlt, „dass es gut wird“. Diese Hoffnung, die sie geweckt habe, werde bleiben.

Mehr als Worte

Der christlich-jüdische Dialog in Hamburg

Von Catharina Volkert Der christlich-jüdische Dialog in Hamburg hat viele Orte. In der Kirchengemeinde St. Petri und Pauli in Bergedorf gibt es die Arbeitsgruppe „Christlich-jüdischer Dialog“. Meist monatlich lädt sie Interessierte ein. Dann geht es beispielsweise um jüdische Deutungen des Vaterunsers oder um Lea und Rachel. Manchmal kommt ein jüdischer Referent. Aber nicht immer ist das der Fall. „Es gibt auch christlich-jüdischen Dialog ohne Juden“, erklärt Hanna Lehming. „Über das Judentum gibt es einfach so viel zu lernen und so wenige Gesprächspartner, dass Basiswissen vor allem in Kirchengemeinden durchaus auch von Nicht-Juden weitergegeben wird.“ Lehming ist als Beauftragte der Nordkirche für den christlich-jüdischen Dialog im „Zentrum für Mission und Ökumene – nordkirchlich weltweit“ tätig.

Im Dialog begegnen sich Mehrheit und Minderheit. In Hamburg leben schätzungsweise 5000 Juden. Rund 90 Prozent stammen aus Ländern der ehemaligen Sowjetunion. Deshalb werden auf der Internetseite der Liberalen Jüdischen Gemeinde Interessierte auf Englisch, Deutsch und Russisch informiert. Zu ihr gehören heute etwa 300 Gläubige. Die Jüdische Gemeinde Hamburg ist mit 3500 Mitgliedern eine der größten jüdischen Gemeinden Deutschlands.

Vorträge, Feste, Stadtführungen, Konzerte – das sind einige Formen des christlich-jüdischen Miteinanders in Hamburg – innerhalb und außerhalb der Kirchen. Auch die Evangelische Akademie widmet sich Fragen der jüdisch-christlichen Geschichte, und in Lehrhaus Hamburg, einer Einrichtung der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit, finden Veranstaltungen statt.

Ein Ort des Dialogs ist auch die Jerusalem-Kirche. Sie war bei ihrer Gründung vor 150 Jahren Treffpunkt einer Gemeinde, die Hamburger Juden bekehren wollte. Hier und an vielen anderen Orten wird miteinander gesprochen. „Es geht beispielsweise um ganz alltäglichen Fragen, wie eine jüdische Gemeinde funktioniert, womit sie beschäftigt ist, oder welche Sozialarbeit sie betreibt“, sagt Hanna Lehming. Nach dem religiösen Leben wird gefragt, nach Festen und Ritualen. „Ich denke, dass wir die unterschiedlichsten Arten von Begegnung zwischen Juden und Christen brauchen. Je vielfältiger, desto besser“, meint Lehming. „Ohne menschliches Miteinander bei gemeinsamen Mahlzeiten, Feiern oder Gesprächen geht es nicht. Doch ohne Lernen, Entdecken und Reflexion geht es auch nicht“, sagt sie.

Politik kann den Dialog belasten. „Sobald das Stichwort ‚jüdisch‘ oder ‚Volk Israel‘ fällt, assoziieren viele Menschen den Staat Israel“, beobachtet die Theologin. Es käme immer wieder vor, dass sich ein Gespräch über religiöse Fragen plötzlich wendet und „jüdische Gesprächspartner mit aggressiven und vorwurfsvollen Fragen zu israelischer Politik attackiert werden“. Deutschlands Vergangenheit und Fragen um Schuld und Versöhnung sind hingegen lange nicht mehr zentral. Als Teil der Geschichte taucht die Frage der Schuld immer wieder auf – beispielsweise durch die Stolpersteine, die in ganz Hamburg an die Opfer der NS-Zeit erinnern. „Es geht hier nicht mehr in erster Linie um Schuld – die heute Lebenden waren ja alle selbst nicht persönlich beteiligt – sondern viel mehr um das Thema Gedenken und Erinnerung“, sagt Hanna Lehming.

Das ewige Gedenken

Auf dem Gelände des Jüdischen Friedhofs Altona steht heute ein Einkaufszentrum



Welten prallen aufeinander: Läden und Gedenktafeln. Foto: Johannes Lehmann

Im Nationalsozialismus entstanden auf dem Gelände des Jüdischen Friedhofs Luftschutzbunker. Ab den 50er-Jahren wurden Geschäfte dort errichtet, Proteste folgten. Heute erinnern Tafeln, oft unbemerkt, an die Geschichte.

Von Johannes Lehmann Altona. Eine ältere Dame sucht im Blumenladen nach einem Strauß Rosen. Währenddessen eilt eine Mutter mit ihren beiden Kindern an der Hand vorbei. Drei jugendliche Mädchen gehen lachend, je einen Coffee-to-go-Becher in der Hand, die Treppe hinunter zum Untergeschoss. Von der Gedenktafel, die an der Wand angebracht ist, nehmen sie keine Notiz. Denn an was für einem geschichtsträchtigen, heiligen Ort sie ihre Besorgungen machen, wissen hier die wenigsten. Die Rede ist vom Mercado-Einkaufszentrum in Altona. An gleicher Stelle war bis 1934 für mehrere Hundert Jahre ein jüdischer Friedhof mit mehr als 4000 Gräbern.

Eine Besonderheit des Judentums ist der Anspruch, dass Friedhöfe und Gräber für ewig bestehen bleiben und dass die Totenruhe unantastbar ist. Im Christentum gibt es nur eine sogenannte Ruhezeit, die in Deutschland zwischen 10 und 30 Jahren liegt.

Doch nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in

Polizei rückte gegen Protestierende an

Nachdem auf dem Grundstück in den 1950er-Jahren ein Hertie-Warenhaus errichtet wurde, schien die jüdische Ruhestätte in

Deutschland wurde das Gelände beschlagnahmt. Man baute mehrere Luftschutzbunker, wobei dort viele Gräber zerstört wurden. Jüdische Hamburger hatten keine Chance, ihren Friedhof zu erhalten.

Vergessenheit zu geraten. Doch nach dem Abriss des Kaufhauses und der Planung des neuen Einkaufszentrums Mercado an gleicher Stelle im Jahr 1990 begannen Proteste, die international Schlagzeilen machten.

Die jüdische ultra-orthodoxe Gemeinschaft Athra Kadisha kritisierte die Planer des Mercado scharf, da dort, wo noch immer Tausende jüdische Gräber waren, eine Tiefgarage geplant wurde. Kurz darauf besetzten Mitglieder der Gemeinschaft die Baustelle, sodass die Polizei mehrfach antücken musste. Dafür mobilisierte